

Die Juden in Belgrad

Aleksandar Mošić

Belgrad, den 1. März 1997

Dr. Vukobratović

7

Die Juden in Belgrad

*Eine kurzgefaßte Übersicht
ihrer Geschichte*

von Aleksandar Mošić

Berlin 1997

1997/03 9

Berliner Arbeitskreis Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit
Veröffentlichungen Nr. 13

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Mošić, Aleksandar:

Die Juden in Belgrad : eine kurzgefaßte Übersicht ihrer Geschichte / von
Aleksandar Mošić. - Berlin : Ed. Neue Wege, 1997

(Veröffentlichungen / Berliner Arbeitskreis Europäische Sicherheit und
Zusammenarbeit ; Nr. 13)

ISBN 3-88348-813-5

Edition Neue Wege
Postfach 150 567
10667 Berlin
Preis: 8,- DM

VON SINGIDUN BIS WEISENBURG

Um die jüdischen Bewohner der Stadt Belgrad in den richtigen landschaftlichen und geschichtlichen Rahmen zu setzen, brauchen wir einen kurzen vorgeschobenen Überblick.

Schon ein flüchtiger Anblick zur Landkarte ergibt die ganz besondere Lage der mehr als zwei Jahrtausendjährigen Festung und Ansiedlung. Drei Flüsse bilden die wichtigste Kreuzung an der Grenze zwischen Mitteleuropa und dem Balkan; nämlich die Donau einmal in den Norden zu dem Mittelpunkt der Panonischen Ebene, und das andere Mal in den Osten zum Schwarzen Meer; dann der Savafluss in den Westen zu dem Alpenraum; und zuletzt das Moravatal in den Süden nach Thessaloniki und Konstantinopel, und allgemein in den östlichen Becken des Mittelländischen Meeres.

Die Eigentümlichkeit dieser Lage haben schon die alten Kelten erfasst. Es war der Stamm der Skordiscen welcher sich nach der Niederlage vor dem griechischen Delphi im Jahre 279 v.g.Z. bis zur Mündung der Sava in die Donau zurückgezogen hat, und die befestigte Siedlung Singidun gegründet hat. Singidun würde im modernen Deutsch „Singenburg“ heissen. Am Ende des ersten Jahrhunderts gehört Singidunum zum römischen Grenzgebiet, und ist der Sitz der IV. Flaviuslegion und einer Abteilung der römischen Donauplottille.

Bis zur Zeit der grossen Völkerwanderung, oder genauer gesagt, bis zur Ankunft der Slawen an die byzantinische Grenze in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts, macht Singidunum die römische, beziehungsweise die byzantinische Geschichte mit. Am Ufer der Donau stehend sahen die Zugewanderten, jenseits des grossen Wassers, eine Burg am

weissen Felsen, und nannten sie „die weisse Burg“, beziehungsweise „bjali gorod“ in deren Muttersprache, was durch die Entwicklung des Serbischen aus dem Urslawischen „Beligrad“ und zuletzt „Beograd“ wurde.

Die Slawen und Awaren haben das römische Singidunum zerstört. Sehr trübe sind die Kenntnisse seit dem siebenten bis zum neunten Jahrhundert, in welchem die Festung in bulgarischem Besitz ist, und als Alba Bulgarica in Schriften erscheint. Danach herrschen hier abwechselnd Ungarn, Mazedonier, wieder Byzantiner, Serben und dazwischen Kreuzfahrer. Daher auch die verschiedene Namen, wie Nandor Fejervar, Alba Graeca, Belgrado di Schiavonia, Bellagrada, Srpski Beograd, und dann später, schon am Ende des Mittelalters, Türkisch Weissenburg und Darul Džihad.

Als Gründer der befestigten serbischen Hauptstadt an der Mündung der Save in die Donau erscheint Despot Stevan Lazarević, ganz am Anfang des XV. Jahrhunderts. Nur 25 Jahre danach ist Belgrad wieder im ungarischen Besitz, als Grenzposten gegen den türkischen Vorstoss. Aber Ende August 1521 nehmen die Türken siegreich Belgrad ein. Dieses Ereignis fällt sozusagen in die Zeit der Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492. In gewisser Hinsicht beginnt damit die geschriebene Geschichte der Juden in Belgrad.

Es wäre grundsätzlich falsch, keine Anwesenheit von Juden in Belgrad, beziehungsweise in Singidunum, vor dem XVI. Jahrhundert anzunehmen. Es fehlt aber an festen archäologischen Beweisen, sowie an geschichtlichen Schriften und Archivalien. So wie in anderen römischen Provinzen, also auch in Moesien, Illyrien und Pannonien, gab es Juden als befreite römische Sklaven, so genannte Romanioten, höchstwahrscheinlich auch in Singidunum.

Die älteste Erwähnung der Juden in Belgrad stammt aber erst aus dem zehnten Jahrhundert, also weit nach der Völkerwanderung und nach dem Verschwinden aller Reste des Römischen Reiches an der unteren Donau, aber doch wohl vor dem Erscheinen der Türken und spanischen Juden

am Balkan. Es handelt sich um einen Brief aus dem Jahre 950 von Hisdai Ibn Saprut, Rabbiner in Cordoba, an den Chazarenchan Josef XI.

DIE TÜRKENZEIT

Die türkische Eroberung von Belgrad ist der Anfang einer dreihundertjährigen Herrschaft, mit Unterbrechungen während der österreichisch-türkischen Kriege im XVII und XVIII Jahrhundert. Diese Feldzüge teilen das jüdische Dasein im türkischen Belgrad in zwei Zeitabschnitte. Seit den dreissiger Jahren des XVI. Jahrhunderts bis zum Einmarsch des österreichischen Heeres im Jahre 1688 entwickelte sich und blühte die Gemeinde der zugewanderten spanischen Juden. Die besser gebildeten Sefarden hatten die ansässigen Romanioten und Ashkenasen assimiliert. Daher zum Beispiel die Familiennamen Romano und Eschkenasi unter den Sefarden, und zwar gar nicht selten. Die Belgrader Gemeinde erwarb sich bald Ruf und Ansehen als das zweitwichtigste jüdische Zentrums auf dem Balkan, also unmittelbar nach Thessaloniki. Es gibt schon ganz sichere Angaben über Juden in Belgrad aus den Jahren 1567 und 1573. Die Anzahl der Mitglieder in zwei Gemeinden - den Sefarden und Ashkenasen - wuchs stetig und erreichte 1663 einen Stand von 800, in einer Stadt von ungefähr 10 000 Einwohnern, was im XVI. Jahrhundert schon eine beträchtliche Siedlung bedeutete. Die allgemeinen Lebensverhältnisse in Belgrad, tief im Inland des osmanischen Reiches, waren in den Zeiten des türkischen Vorstosses nach Norden bis Wien durchweg günstig. Das wirkte sich auch bei den Juden aus, und so kam es zur Gründung der damals weithin bekannten Religionsschule - „Jeschiwá“ in Hebräisch - unter Rav Jehuda Lerma im Jahre 1617. Noch zwei Rabbiner aus jener Zeit sind in der Geschichte der Juden am Balkan als Gelehrte in Erinnerung geblieben, und zwar Josseff Almoslino und Simha Hakoen.

Während der Pestseuche in 1643 kam es zur Flucht vieler Belgrader, darunter natürlich auch Juden, nach Semlin jenseits des Savaflusses. Zur gleichen Zeit übersiedelten die meisten Juden aus den Gassen am Savahang, über den Stadtsattel zum Donauhang. Seit damals wohnt die Mehrzahl der Juden in diesem Stadtviertel. Es war aber niemals ein Ghetto, und dort wohnten auch Serben, Griechen, Armenier, Albaner und Türken, alle als gute Nachbarn. Es ist dies eine bekannte und bewunderungswerte Eigentümlichkeit einer ethnischen Mischung gewesen, welche sich bis zum Zweiten Weltkrieg, also bis zum Holocaust erhalten hat. In Belgrad waren daher die Leute vom Dorćol, wie die Gegend auch jetzt noch heisst, als tolerant und vorurteilsfrei geschätzt.

Noch grösser als die Pest war das Unheil der Juden beim Einmarsch des österreichischen Heeres im Jahre 1688, nach der Beendigung der türkischen Belagerung von Wien im September 1683 und dem Rückzug der Türken bis nach Südserbien. Die Österreicher entführten 500 Juden nach Böhmen und Mähren, um sie gegen Entsoldung den dortigen jüdischen Gemeinden zu überlassen. Auch Rav Almoslino kam damals ums Leben. Die Türken nahmen Belgrad im Oktober 1690 wieder in Besitz und liessen nun ihre Wut gegen die übrig gebliebenen Juden los, weil diese - nach türkischer Ansicht - als osmanische Staatsangehörige dem Sultan untreu geworden waren.

Noch zwei weitere Male sollte sich im XVIII. Jahrhundert das gleiche Unglück wiederholen. Zuerst in den Jahren zwischen 1717 und 1718 während der Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen bzw. 1735 während der Rückkehr der türkischen Herrschaft. Zum zweiten Male als die Österreicher wieder während zwei Jahren, 1789 und 1790, Belgrad besetzt hielten.

Das XVIII. Jahrhundert war also die Zeit des Verfalls der jüdischen Gemeinden in Belgrad. Sie sind erst in der Mitte des XIX. Jahrhunderts wieder langsam zur Erholung gekommen. Diese Entwicklung vollzog sich aber schon unter sehr geän-

dernten Verhältnissen und fällt in den Aufbau des neuzeitlichen serbischen Staates.

Am Übergang aus dem XVIII. in das XIX. Jahrhundert trifft man in Semlin einen grossen Namen unter europäischen Juden an, nämlich Rav Jehuda Hai Alkalaj. Weil die Verbindungen zwischen Belgrad und Semlin, trotz des grossen Flusses und der strengen Staatsgrenze, immer und unter allen Umständen rege blieben - ab 1930 wurde Semlin an Belgrad angeschlossen -, darf Jehuda Hai Alkalaj zu den Belgrader Juden gezählt werden.

Seinen Familiennamen kann man dafür als zusätzlichen Grund betrachten. Er ist offensichtlich sefardisch, und erscheint sehr häufig am Balkan im XVI. Jahrhundert und auch bis jetzt. Die Alkalajs stammen alle aus Alcalá unweit von Madrid, Rav Alkalaj hat seine Ausbildung in Jerusalem bekommen, und als Fünfundzwanzigjähriger wurde er Rabbiner in Semlin, am südlichen Ende der damaligen österreichischen Militärgrenze. Er wirkte dort 50 Jahre, von 1825 bis 1874. Das ist die Zeit der ausgeprägten Dekadenz des türkischen Reiches, und des Aufblühens eines nationalen Bewusstseins im europäischen Süden. So kam Rav Alkalaj zu der Auffassung, dass dem Gebetspruch „Le shana habaa be Jerushalaim“ - „Nächstes Jahr in Jerusalem“ - auch ein politischer Inhalt zugehöre. Zweiundsechzig Jahre vor Theodor Herzl, dem Begründer des modernen politischen Zionismus, bearbeitete er in seinem Werke „Shema Israel“ die Notwendigkeit der Rückkehr der Juden aus der Diaspora nach Erez Israel, sowie die Wiederbelebung des als Gebetsprache erhaltenen Hebräischen in die tägliche Umgangssprache, in das heutige Ivrit.

Eine Merkwürdigkeit aus jener Zeit ist die Tatsache, dass die „Fürstliche Druckerei“ über einen hebräischen Drucksatz schon in den dreissiger Jahren verfügte, und so wurden Rav Alkalajs Schriften in Belgrad gedruckt. Es ist wenig bekannt - obwohl im grossen „Bet Hatefutot“ Museum in Tel Aviv erwähnt -, dass Rav Alkalajs Lehre entschieden Theodor

Herzl, den Wiener Korrespondenten beim Dreyfus Prozess, beeinflusst hat. Ebenso wenig bekannt ist, dass die Herzl-Familie aus Semlin stammt. Theodors Vater Jakob übersiedelte aus Semlin nach Budapest. Herzls Aufwachsen und Laufbahn sind so gut bekannt, dass es sich erübrigt, hier darüber zu sprechen. Dass aber Herzl die Schriften des Rav Jehuda Hai Alkalaj kannte, ist sicher anzunehmen, weil die Budapester Herzls oft nach Semlin zu Theodors Grossvater Simon Leib Herzl zu Besuch kamen. Sein Haus in der Apostelgasse im oberen Stadtteil von Semlin stand intakt bis zum Zweiten Weltkrieg, und am jüdischen Friedhof sind die alten Grabsteine der vielen Herzls noch immer zu sehen.

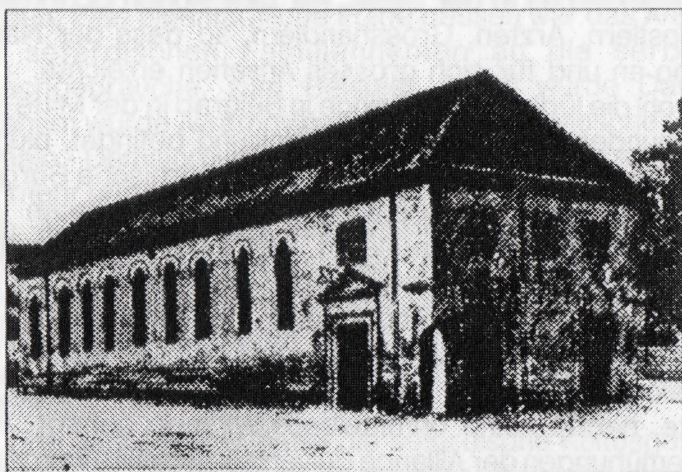
DAS XIX. JAHRHUNDERT

Kehren wir jetzt wieder über den Fluss nach Belgrad selbst zurück. Wir sind am Ende der türkischen Herrschaft. Der Erste serbische Aufstand von 1804 bis 1813 ist eine schlimme Zeit für die jüdische Gemeinde. Dieser erster Aufstand ist eine Reihe bitterer Kämpfe, in welchen die ganze Zivilbevölkerung schwer leidet, und darunter die Juden ganz besonders. Die serbischen Aufständler und ihre in Eile eingesetzten Behörden betrachten die Juden nämlich als Teil der türkischen Gesellschaft, also als ein feindliches Element, und zwar leider nicht ganz ohne Grund. Die sefardischen Juden in der Türkei hatten jeden Grund sich als gute Staatsbürger zu benehmen. Unter sich benutzten sie das Ladino als Umgangssprache, Türkisch und Griechisch verwendeten sie auf der Strasse und auf dem Markt, Serbisch sprachen sie fast gar nicht. Sie kleideten sich ähnlich wie die Türken, und nicht selten waren sie im öffentlichen Dienste.

Als persönliches Beispiel kann ich meinen Ururgrossvater nennen, welcher um 1800 ein hoher türkischer Militärarzt beim Pascha von Belgrad war und in der Familientradition als

Mosch'il-Medku in Erinnerung geblieben ist. Übersetzt man nun das „Il-Medku“ aus dem Ladino ins moderne Castellano, dann kommt man zum „El Medico“. Also auch ich selbst, der hier vor Ihnen steht, habe manche tiefe Wurzeln dort weit im Süden, im gewesenen Osmanischen Reiche.

Der Zweite Serbische Aufstand im Jahre 1815 spielte sich im nachnapoleonischen Europa ab, und ging mehr auf diplomatischen als militärischen Wegen. Das haben auch die Belgrader Juden genau verstanden: Im ersten Viertel des XIX. Jahrhunderts entstanden feste Fundamente ihres Zusammenlebens mit den Serben.



Die alte sefardische Synagoge (im Ladino „il kaal vieju“) in Belgrad, September 1819 bis April 1941

Schon zu Rosh-'ashana im September 1815 wurde die restaurierte Synagoge eingeweiht. Um 1830 leben in Belgrad 1500 Juden, meistens Sefarden, darunter aber auch 200 Ashkenasen. Die ganze Stadt zählte damals etwa 20 000 Einwohner.

Unter den Juden aus jener Zeit ist die Erinnerung an den reichen Kaufmann Hajim Bahar David geblieben. Er hatte sehr gute Beziehungen sowohl in Semlin, wie auch zu den Türken,

aber auch zum Fürsten Miloš, welchem er Waffen verschaffte. Miloš schätzte seine Dienste hoch ein, und nannte ihn Davitscho, in einer Art Deminutiv. Im Jahre 1835 rettete Hajim Davitscho dem Fürsten Miloš das Leben, als der türkische Statthalter ihn meuchlings ermorden lassen wollte. Deswegen musste Davitscho vor den Türken nach Wien fliehen, und konnte erst im Jahre 1859, während der zweiten Regierung des Fürsten Miloš nach Belgrad zurückkehren. Inzwischen hatte er die Einrichtung der ersten Buchdruckerei in Belgrad vermittelt. Er wurde auch Gründer eines sehr angesehenes Familienstammes in der Stadt, mit zahlreichen Schriftstellern, Künstlern, Ärzten, Grosshändlern, so dass der Name Davitscho an und für sich grosses Ansehen erreichte.

Obwohl die jüdische Gemeinde in Belgrad in der Mitte des XIX Jahrhunderts sich in voller Entwicklung befindet, blühen nicht alle Rosen. Das junge, aufsteigende serbische Bürgertum empfindet die Konkurrenz der besser gebildeten und erfahreneren jüdischen Kaufleute, und setzt im November 1846 begrenzende wirtschaftliche Gesetze durch. Sogar die Beschlüsse des Berliner Kongresses vom Jahr 1878, welcher Serbien endlich volle Unabhängigkeit brachte und die volle Gleichberechtigung aller Volks- und Religionsgruppen verlangte, hatten keine unmittelbare Wirkung gehabt. Erst durch Bemühungen der Alliance Universelle Israélite wurde die Angelegenheit im Jahre 1888 endgültig gelöst.

Bis heute dauern unter den Historikern in Serbien, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, die Diskussionen an, ob es sich damals um einen echten, den traditionellen Antisemitismus handelte, oder um die Auswirkungen eines reinen Konkurrenzkampfes in einem wirtschaftlich noch sehr unentwickelten Lande, mit zu wenig Platz für zu viele ambitionöse Kleinbesitzer, welche Geld brauchten, um ihre Söhne zur schnellen Ausbildung ins Ausland schicken zu können. Allgemein nimmt man als massgebendes Argument die Tatsache an, dass die Auseinandersetzungen glücklicherweise keinen Antisemitismus hinterlassen haben.

Im letzten Jahrzehnt kommt es zu einer neuen Blüte serbisch-jüdischen Beziehungen in Belgrad selbst, und auch auf dem Land. Andererseits aber soll es nicht unerwähnt bleiben, dass die Frage der bürgerlichen Rechte und gesellschaftlicher Lage im jungen, politisch noch ganz unerfahrenen und unruhigen Fürstentum immer wieder in den Brennpunkt der Auseinandersetzungen kam, trotz den aufrichtigen Bemühungen des Fürsten, eine vollkommene gesetzliche und soziale Gleichberechtigung herzustellen. Die positive Entwicklung wurde auch durch den fürstlichen Erlass befördert nach welchem den Juden Offiziersgrade im Heer zugänglich wurden. Eine eigentümliche Folge dessen war das Anpassen der sefardischen Familiennamen an die serbischen Sprachgebräuche, zum Beispiel: David wurde Davidović, Abraham wurde Avramović, Kaimi - Kalmić, Mosche - Mošić, Demajo - Demajorović usw. Die gesellschaftliche Annäherung war mehr und mehr fühlbar, und somit auch der gesellschaftliche Aufstieg. In Belgrad entwickelte sich eine Schicht angesehener jüdischer Familien dessen Namen bis jetzt in Erinnerung geblieben sind. Die neuen Zustände im Lande haben auch Ashkenasen angezogen, und deren Anzahl im Jahre 1869 reichte aus, um eine eigene Kultusgemeinde zu gründen.

Drei Jahre vorher hatte die sefardische Kultusgemeinde zeitgemäße, dem neuen serbischen Zivilrecht angepasste Regeln und Beschaffenheit bekommen. Die Haltung der Sefarden gegenüber der Gründung der ashkenasischen Kultusgemeinde war ablehnend. Die Sefarden waren die alten Insassen, und haben die Gemeinde der Neukömmlinge als Gefahr für ihr Ansehen und ihren Einfluss empfunden. Dazu muss man auch in Betracht ziehen, dass die Mentalität, und besonders die allgemeine Bildung der damals zugewanderten Ashkenasen jene der traditionellen Sefarden übertrafen. Die Sefarden haben zwar den Ashkenasen ein Eingliedern in die alte Gemeinde angeboten. Es kam aber nicht dazu, schon wegen der kleinen Unterschiede im Gottesdienstritus, und

noch mehr wegen dem bemerkbaren Unterschied in der Aussprache des Hebräischen als Gebetsprache. Die zwei Gemeinden bestanden nebeneinander bis zum Zweiten Weltkrieg, obwohl sich die Verhältnisse im Laufe der Zeit sehr verbessert haben, und zwar am meisten unter dem Einfluss der Zionistenbewegung und des B'nei-B'rit Verbandes in der ersten Hälfte des XX Jahrhunderts.

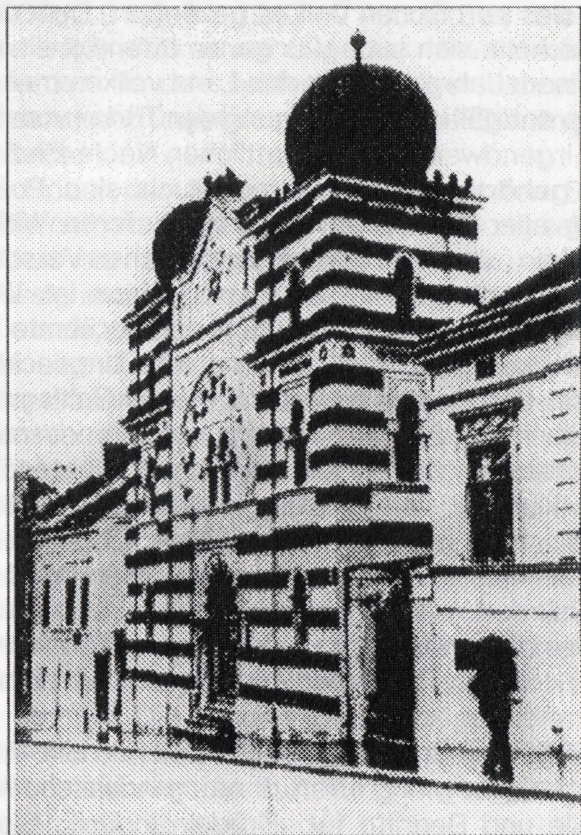
Persönlich kann ich mich sehr gut erinnern, daß die links eingestellte zionistische Jugend rege Freundschaft untereinander pflegte und sehr zu sefardisch-ashkenasischen Mischehen neigte. Ich erlaube mir die Ansicht, dass Belgrad dazu sehr geeignet war. Die Unterschiede hinsichtlich der Bildung der jungen Leute beider Gemeinden verschwanden allmählich, und die persönlichen Anziehungskräfte unter den nach Typ und Benehmen durch unterschiedlichen Menschen waren oft stärker als die Hemmnisse der Tradition.

IM KÖNIGREICH

Am Ende des XIX. Jahrhundert leben in Belgrad zweieinhalbtausend Juden. Die Musikliebhaber unter ihnen, besonders soweit sie Kenner und Weiterträger der alten spanischen Romanzen im Ladino Dialekt waren, gründeten im Jahre 1884 den „Serbisch-jüdischen Gesangsverein“. Er wirkte mit viel Erfolg bis zum Zweiten Weltkrieg, sowohl als Musikverein als auch in der Funktion eines gesellschaftlichen Treffpunkts von Juden und Serben. Nach dem Kriege wurde er erneuert, unter dem Namen der Künstlergebrüder Baruch, und mit überwiegend serbischer Mitgliedschaft. Dennoch pflegt dieser Gesangsverein in besonderem Maße jüdische Musik aller Arten und ist mit der jetzigen einheitlichen Jüdischen Gemeinde verbunden.

Um die Jahrhundertwende kam es zu zwei wichtigen Ereignissen. Dem ersten Zionistischen Kongress in Basel im Jahre 1897 wohnte auch Dr. David Alkalaj aus Belgrad bei.

Dr. Alkalaj, angesehener Rechtsanwalt und Politiker, selbst Sprössling des schon erwähnten Rav Jehuda Hai Alkalaj aus Semlin, wurde später Präsident des Verbandes der Zionisten in Jugoslawien von 1929 bis 1933.



Die neue Sefardische Synagoge "Bet Israel" in Belgrad, 1908 bis Zerstörung im 2. Weltkrieg 1941

Er hatte Anteil auch an der zweiten angedeuteten Angelegenheit: nämlich als Vertreter der beiden jüdischen Gemeinden beim Empfang des neuerkorenen König Peter I.

Dieses Ereignis brachte einen grossen Umschwung in den allgemeinen politischen Verhältnissen in Serbien, und zwar die

Einführung einer ganz modernen, demokratischen, parlamentarischen Monarchie, dem besten englischen oder skandinavischen Modell nachgeahmt. Die Regierung des Königs Peter I. ist bis jetzt als unübertroffen in der geschichtlichen Erinnerung des serbischen Volkes geblieben. Dem entsprechend entwickelte sich auch das ganze öffentliche Leben im Lande. In einem Jahrzehnt war das Land vollkommen vorbereitet für die endgültige Verdrängung der Türkei vom Balkan, ohne dabei irgendwelche wirtschaftlichen Nachteile zu erfahren. Dazu gehörte unter anderem auch eine Politik der Versöhnung aller Glaubensangehörigen, deren Wichtigkeit auf dem Balkan mit seinen ganz eigentümlichen Verschiedenheiten und Mischungen nie zu überschätzen ist. Während König Peters Regierung prägte sich der berühmte Spruch „Brat je mio koje vere bio“, in Deutsch: Ungeachtet des Glaubens sei der Bruder zu lieben. Dieses Schlagwort, als Ausdruck einer ernsten und konsequenten, vorbereitenden Politik zur Gründung eines südslawischen Staates, hat die Juden zur vollen und endgültigen Eingliederung in die serbische Gesellschaft gebracht. Aber diese Eingliederung ist keinesfalls als klassische Assimilation anzusehen. Die Juden in Serbien sind dem mosaischen Glauben treu geblieben. Beispiele des Übertretens ins Christentum waren sehr selten, eigentlich nur wegen Trauungen, die damals in der Zuständigkeit der Kirchen lagen.

Dem „jüdischen Bruder“ aber standen nun alle Wege und alle Stellungen unbegrenzt offen, ohne irgendwelche Vorurteile. Vorurteile und Begriffe für „Brüder anderen Glaubens“ waren damit einfach nicht in Einklang zu bringen. Die günstigen Nachklänge dieser Einstellung sind glücklicherweise bis jetzt spürbar und waren auch im Zweiten Weltkrieg unter Partisanen die leitende Auffassung. Eine Folge davon war die relativ grosse Anzahl - ungefähr viereinhalbtausend - der jüdischen Kämpfer, und im Laufe der Zeit brachten Ausbildung und Aufstieg diese Menschen zu den höchsten Offiziersgraden und zivilen Dienststellen.

Vor dem Ersten Weltkriege hatte Belgrad 80 000 Einwohner; um 1920 waren es schon 110 000, um 1930 240 000, und unmittelbar vor dem Zweiten Weltkriege 350 000. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung beträgt 1920 4 800 (4,4 %), 1930 7 000 (2,9 %) und 1940 10 400 (3,0%). Die Aufteilung in den dreissiger Jahren war ungefähr 18% Ashkenasen, und 82% Sefarden. In den späten dreissiger Jahren lebten in Belgrad dazu noch ungefähr zweitausend Flüchtlinge aus dem Dritten Reich.

Zwei Drittel der Sefarden lebten im alten Stadtviertel Dortjol (Dorćol), was eine Folge der Entwicklung seit dem XVII. Jahrhundert war. Dagegen lebten die Ashkenasen ziemlich gleichmässig in der ganzen Stadt verteilt. Wie schon vorher erwähnt wurde, gab es in Belgrad niemals ein Ghetto. Es gab wohl aber eine Judengasse im Dortjolviertel, die auch heute noch unter diesem Namen besteht, obwohl sie keine jüdische Einwohnermehrheit hat und auch ihr Aussehen verändert ist.

Im Königreich Jugoslawien vor dem Kriege war eine Steuer für die Kultusgemeinden gesetzliche Pflicht. Die Steuerverzeichnisse der sefardischen Gemeinde aus dem Jahre 1932 geben ein folgendes Bild der sozialen Aufteilung: von 1 300 Steuerzahler waren 8% in der höchsten Gruppe; 16% in der mittleren Gruppe (500 bis 1800 Dinar jährlich), 46 % in der niedrigeren Gruppe und 25% in der untersten Gruppe mit 50 Dinar jährlich. Die übrigen 5% waren arme Familien oder Einzelpersonen, die der Steuerpflicht enthoben waren. Bei den Ashkenasen war die Aufteilung etwas günstiger, aber ohne wesentliche Unterschiede.

Den Berufen nach gab es unter den Sefarden 27% Kaufleute, 21% Angestellte, 8% Handwerker und 4% Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure und Künstler. Bei den Ashkenasen 20% Kaufleute, 25% Angestellte, 6% Handwerker und 8% Ärzte, Ingenieure, Rechtsanwälte und Künstler. Also wieder keine grosse Unterschiede, was den Aufstieg des Sozialstandes in der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts genau widerspiegelt. Im grossen und ganzen kann man von den Belgrader Juden

nicht als einer Gruppe reicher Leute sprechen, sie gehörten dem bürgerlichen Mittelstand an. Diese Bürger waren sehr bestrebt, ihre Söhne, aber auch die Töchter zur höchsten Ausbildung zu bringen, so dass die Anzahl der jüdischen Studenten an der Universität und an höheren Kunst- und Fachschulen weit über dem Durchschnitt der allgemeinen Bevölkerung lag. Es ist noch jetzt erfreulich, alte Professoren im Ruhestand mit echter Zuneigung vom Fleiss und der Gründlichkeit der jüdischen Schüler und Studenten sprechen zu hören.

Besonders grosses Ansehen haben sich die Juden als Ärzte in der Volksbefreiungsarmee - schlechthin bei den Partisanen - erworben. Der oberste Sanitätsbefehlshaber der Partisanen, General Gojko Nikoliš hat ohne Zurückhaltung in seinen Erinnerungen den Kollegen folgenden Lob ausgesprochen: „Unser Sanitätsdienst lag auf jüdischen Schultern.“ Dieses Thema überschreitet den Rahmen der Geschichte der Belgrader Juden. Jedoch kamen nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Ärzte aus anderen jugoslawischen Landesteilen als Partisanenoffiziere nach Belgrad, und bildeten eine angesehene Gruppe in der jüdischen Gemeinde. Der berühmteste unter ihnen war General Isidor Papo, Professor an der Militärmedizinischen Akademie, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Belgrad und - neben anderen - auch der Königlichen Chirurgengesellschaft in London; seit einem halben Jahr weilt nicht mehr unter uns. Diese Leute standen während des Krieges im mittleren Lebensalter und ihre Namen sind an der Gedenktafel vor dem Eingang zur Militärmedizinischen Akademie aufgezeichnet. Wir kennen deren Herkunft, aber sie verbrachten fast alle ungefähr fünfzig Jahre ihres Lebens und Tätigkeit in der Stadt Belgrad, wo sie sich zu Hause gefühlt haben, und wo sie als solche angenommen waren.

Bevor wir das grausame Kapitel der Vernichtung der beiden jüdischen Gemeinden von Belgrad angreifen, schauen wir uns die jüdischen Gesellschaften und Vereine an. Die

„Hevra Kadisha“ ist so alt oder auch älter als die Gemeinde. Ich konnte das Gründungsjahr für die „Hevra Kadisha“ nicht feststellen. Bekanntlich waren in vielen Orten die „Hevra Kadisha“ Gesellschaften Vorgänger der Gemeinden und Synagogen.

Der „Jüdische Frauenverein“ wurde im Jahre 1874 als eine Wohlfahrts- und Ausbildungsinstitution gegründet. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg, also im 1919, hat der Frauenverein die Gewerbeschule für Mädchen gegründet, und dann im Jahre 1929 den Kindergarten und das Sommerheim an der montenegrinischen Küste.

Im Jahre 1896 gründeten die ashkenasischen Frauen die Wohlfahrtsgesellschaft „Dobrotvor“, zu deutsch „Wohltäter“. Der Name erklärt die Tätigkeit. Die beiden Frauenvereine wirkten seit 1924 zusammen, blieben aber getrennte Gesellschaften. Indem ich mich an meine Tanten erinnere, erlaube ich mir die Vermutung, daß die aufrecht erhaltene Trennung mehr durch Sprachgewohnheiten als irgend einen anderen praktischen Grund bedingt war.

„Bikur Cholim“ war die Krankenkasse, welche armen Gemeindemitgliedern ärztliche Hilfe gratis sicherte.

Es gab noch andere kleinere Vereine, dessen Ziele vorrangig verschiedene Arten der Wohlfahrt waren.

Eine besondere Stellung unter ihnen hatte der Jüdische akademische Hilfsverein („Jevrejsko akademsko potporno društvo“). Der Verein war gemeinsam, ganz den Ansichten der jungen Leute angepasst. Er hatte seinen Sitz im Gebäude der ashkenasischen Gemeinde und bot täglich gratis Kasher (Koscher) Küche für 50 bis 60 Studenten, und monatliche Beihilfen von 200 bis 300 Dinar für Bedürftige.

Ein anderer Verein, welcher sich ebenfalls um die Ausbildung junger Leute kümmerte, war die „Potpora“ (Unterstützung), im September 1897 gegründet. Viele spätere hochangesehene Ärzte und andere Akademiker haben ihre Studien im Ausland durch Beihilfe der „Potpora“ absolviert.

Unter den jungen Leuten war der Zionismus schon in den

frühen dreissiger Jahren sehr verbreitet, die meisten waren Mitglieder der „Hashomer Hazair“, also politisch links eingestellte Zionisten. Die jungen „Shomrim“ hatten gute Beziehungen zur verbotenen Kommunistischen Partei. Manche sind vor 1939 nach Palästina ausgewandert, und vierzig von ihnen sind im Sommer 1941 zu den ersten Partisanengruppen in der Belgrader Umgebung gekommen. Diejenigen, die den Krieg überlebten, - leider nur wenige - sind in hohe Stellungen geraten. Es gab natürlich auch überzeugte Zionisten und Anhänger unter den älteren Gemeindemitgliedern, und so haben im Jahre 1935 die Zionisten die Gemeindewahlen gewonnen.

Im neuen Gebäude der sefardischen Kultusgemeinde wurde im Dezember 1929 der Jüdische Lesesaal geöffnet. Er entwickelte sich bald in eine Art Volksuniversität mit mehr als dreihundert ordentlichen Mitgliedern, und ständiger Fürsorge des B'nei B'rit Vereines.

Dieser Lesesaal war ein beliebter Treffpunkt für erstklassige Vorträge und Diskussionsabende, an welchen berühmte Professoren, Journalisten und Politiker das Wort führten. Der Lesesaal verfügte natürlich auch über eine gut ausgestattete Bibliothek, und es war üblich, dass die grosse Verlagsbuchhandlung von Geza Kohn gratis dem Jüdischen Lesesaal neue Bücher spendete, in der gleichen Weise wie es gesetzliche Pflicht war, der Nationalbibliothek die neuen Werke einzureichen. Auch jetzt noch trägt die berühmte Buchhandlung in der Hauptstrasse den Namen ihres Gründers.

Weniger laut und sichtbar, aber umso leistungsfähiger war die B'nei B'rit Loge. Ganz im Sinne der Auffassungen dieses weitverbreiteten Vereins wirkten in der Loge die Sefarden und Ashkenasen zusammen. Weil der Antisemitismus in Belgrad keine ernste Bedeutung hatte, war bei der Gründung der Loge im Januar 1911 die Verständigung und Zusammenarbeit in Sozialangelegenheiten unter den Ashkenasen und Sefarden als Hauptziel angegeben. Der Einweihungsversammlung wohnte Siegmund Bergl aus Berlin, damaliger Präsident der Montefiori

Loge bei. Wenn man die Verzeichnisse der Gründer und späteren Präsidenten liest, sieht man 5 Ashkenasen und 6 Sefarden, darunter wiederholt sich drei Mal der Name Alkalaj, die Erinnerung an Spanien erweckend.

Es soll mir eine kleine Abschweifung zum Selbstlob verziehen sein. Die drei Alkalajs, Dr. Margulis und Paul Winterstein waren mit meinen Eltern verwandt oder gut befreundet. Die Söhne der Winterstein und Margulis waren meine Spielkameraden und später Jugendfreunde, bis uns der Krieg getrennt hat. Dieses Kapitel also ist für mich nicht nur Geschichte, sondern ein Teil meines eigenen Lebens.

DER HOLOCAUST

Im April 1941, beim Zerschlagen des Königreichs Jugoslawien und dem Einmarsch der Wehrmacht in Serbien, endeten alle Tätigkeiten in beiden Gemeinden. Die SS-Einsatzgruppe besetzte die Gemeindegebäude und Tempel und plünderte sie gründlich aus.

Die Besatzungsmacht hat dann die Bildung einer Vertretung der jüdischen Gemeinschaft befohlen, deren Hauptaufgabe es war, die Befehle der antijüdischen Abteilung der Besatzungsverwaltung zu erfüllen. Die Vernichtung der Juden in Belgrad, und allgemein im besetzten Serbien, ging auf Grund der praktischen Erfahrungen aus Polen, aber mit wettbewerblichem Eifer und Beschleunigung vor sich. Seit April bis August 1941 wurden die Juden mit gelben Sternen und dem Buchstaben „J“ an der Brust und am Rücken gekennzeichnet. Sie wurden zu demütigender Zwangsarbeit befohlen; durch unterschiedlichste Massnahmen ausgeplündert, und in allen möglichen Art und Weisen gequält. Der Vertretung der jüdischen Gemeinschaft ist es noch gelungen, ein Spital im Gebäude des Frauenvereins einzurichten. Aus diesem Notkrankenhaus wurden die Patienten im Januar 1942 in das KZ-Lager überführt.

Im September 1941 wurde das erste Judenlager in Belgrad gegründet. Es hiess „Topovske šupe“, weil es in den Hallen der Artilleriegarage eingerichtet war. Alle erreichbaren Männer im Alter von 14 bis 60 Jahre wurden unter Todesdrohung dorthin zum Einsperren befohlen. Im Sommer 1941 kam es zu den ersten Partisanenaktionen. Als Gegenmassnahme verordnete General Danckelmann die Hinrichtung von 100 Geiseln für jeden gefallenen Soldaten. Die Juden aus dem Lager in der Artilleriegarage wurden als serbische Staatsbürger zu Geiseln erklärt, und als Folge täglich 150 bis 400 erschossen.

Schon im Juli 1941 war ein anderes KZ-Lager in Belgrad eingerichtet worden, und zwar in der Kaserne des königlichen 18. Infanterieregimentes, am südlichen Stadtrand in der Gegend „Banjica“. Dieses Lager war angeblich für politische Gegner der Besatzungsmacht und der Quislingregierung, als Straflager bestimmt. Für Juden aber war es ausschliesslich ein Vernichtungslager. Im Belgrader Stadtarchiv sind die Matrikelbücher zu finden. Man ersieht aus ihnen, dass jüdische Häftlinge dort niemals mehr als zwei Wochen verbrachten, der Endvermerk lautet: „der SS übergeben“, was in klaren Worten „erschossen“ bedeutet.

Das dritte Lager, am linken Savaufer, in den Hallen der damaligen Messe, wurde im Dezember 1941 als „Judenlager“ gegründet. In deutschen Dokumenten heisst es „Judenlager Semlin“, in serbischen Schriften und im Sprachgebrauch heisst es „Sajmište“, beziehungsweise „die Messe“, oder noch genauer „das Messegelände“. „Sajmište“ war ein echtes Vernichtungslager. Bis März 1942 waren im Lager 6 800 Personen verhaftet, davon waren ungefähr ein Zehntel Roma. Die endgültige Anzahl der jüdischen Opfer bis Juni 1942 liegt zwischen 10 000- 11 000. Diese Anzahl umfasst alle Belgrader Juden, die im Winter 1941/42 in das Lager eingesperrt waren, Juden aus dem Banat-Bezirk nördlich von Belgrad, und ungefähr 500 Frauen und Kinder, vorwiegend aus Wien und anderen österreichischen Ortschaften, aber auch aus Berlin, Danzig und Pressburg, die bei einer gescheiterten Flucht im

Eis auf der Donau im Winter 1939/1940 bei Kladovo, unmittelbar unter dem Eisernen Tor, stecken geblieben waren.

Im Lager starben viele an Hunger und Kälte. Zusätzlich wurden täglich 100 bis 150 Menschen zum Erschiessen entführt. Nach der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, als die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen war, hat das Reichs-Sicherheits-Hauptamt zwei Lastwagen zu Erstickungswagen umzubauen angeordnet. Im März 1942 kam ein Wagen in Belgrad an. Zur Tarnung wurde dieser Wagen als Sonderwagen, Spezialwagen, S-Wagen, Sonderfahrzeug und Entlausungswagen bezeichnet. Der Wagen war in Belgrad bis zum 10. Mai im 'Verkehr'. Er war für 50 Personen bestimmt, aber die SS-Männer im Lager haben für jede Fahrt in den Tod bis zu 100 Frauen und Kinder in den Wagen gedrückt. Täglich machte der Wagen zwei bis drei Fahrten vom Lager Sajmište, über die Brücke, durch die Stadt, bis zu den Massengräbern im Walde beim Dorfe Jajinci, 12 km südlich von Belgrad. Als der Einsatz des Erstickungswagens endete, telegraphierte Dr. Emanuel Schäfer, SS-Standartenführer und Befehlshaber der Sicherheitspolizei (BdS), an das RSHA nach Berlin: „Serbien ist judenfrei“. Diese Behauptung bestätigte der Chef der Militärverwaltung in Serbien, Staatsrat und SS-Gruppenführer Harald Turner, in seinem Vortrag beim Wehrmachtbefehlshaber Südost, General Alexander Löhr, am 29. August 1942 in Thessaloniki. Seine Worte lauteten : „Serbien ist das einzige Land in dem die Judenfrage und Zigeunerfrage völlig gelöst sind.“

Diese beiden Aussagen dienten der antiserbischen Propaganda in den Jahren zwischen 1991 und 1995 als angeblicher Beweis, dass es in Serbien immer Antisemitismus gab und dass die Serben mit Eifer und Wut gegen die Juden in Belgrad vorgingen. In Wirklichkeit hat aber die Besatzungsmacht gerade wegen der friedlichen Beziehungen zwischen Serben und Juden und sowohl wegen der überwiegenden antinazistischen Einstellung im Lande in keinem Augenblick den Holocaust aus den eigenen Händen gelassen.

Dazu ein Zitat aus dem Werk „Serbien ist judenfrei“, von Dr. Walter Manoschek vom Institut für Staats- und Politikwissenschaft an der Universität Wien, beim „Oldenbourg Verlag“ in München in 1993 erschienen: „Der Holocaust in Serbien war eine Gemeinschaftstat des gesamten Besatzungsregimes, wobei die unmittelbare Verantwortlichkeit der verschiedenen Besatzungsorgane wechselte. Die beteiligten Instanzen agierten geradezu idealtypisch als homogener Apparat, ein Rad griff in das andere, wodurch ein unglaublich reibungsloser Ablauf des Vernichtungsprozesses ermöglicht wurde. Wer in den verschiedenen Phasen der Verfolgung gerade federführend war - die Wehrmacht oder die Einsatzgruppe, die Militärverwaltung oder die Feldkommandaturen - hing im wesentlichen von der aktuellen Situation ab. Soweit allgemeine Anweisungen von den Berliner Zentralstellen überhaupt notwendig waren, wurden sie „vor Ort“ sofort der aktuellen Lage angepasst. Geradezu virtuos lösten sich dabei politische und militärische Besatzungsstellen bei der Vorherrschaft in der Judenpolitik ab, harmonisierten und ergänzten sich auf so perfekte Art, dass sie an Effizienz kaum zu überbieten waren. Über das Ziel („die Juden müssen weg“) herrschte zwischen den Besatzungsorganen von Beginn an Einigkeit, und über die dafür anzuwendenden Mittel kam man in den konkreten Situationen jeweils rasch zu einem Konsensus. In keinem einzigen Dokument, das sich mit dem Holocaust in Serbien befasst, taucht in dieser Frage auch nur die Andeutung eines Konfliktes zwischen den nationalsozialistischen Besatzern auf.“ (Seite 195)

Ab Juni 1942 wurde für Sajmište die Benennung „Judenlager“ in „Partisanenlager“ geändert.

Eine Eigentümlichkeit der Besatzungspolitik in Serbien wurde lange übersehen. Es war nämlich im Dritten Reich und in den besetzten Gebieten in Polen üblich, KZ-Lager ausserhalb der grossen Städte einzurichten, und sogar in gewisser Entfernung, um die Taten und den Sachverhalt in den Lagern so lang wie möglich von der Bevölkerung geheim zu halten.

Nicht so in Belgrad. Die Artillerie-Garagen waren in der Stadt selbst, nur 2 km vom Slavija-Platz entfernt, von Wohnhäusern umgeben, an der Hauptstrasse in den Süden und an der Tramlinie zum äusseren Viertel „Vozdovac“; das KZ-Lager „Banjica“ am südlichen Stadtrand unweit von einem vornehmen Villenviertel; und das KZ-Lager „Sajmište“ am linken Savaufer, nur 1,5 km vom alten, zentral gelegenen Terazije-Platz entfernt, und sehr sichtbar von jeder Anhöhe am rechten Ufer in den alten Teilen der Stadt.

GEGENWART UND ZUKUNFT

In den genannten drei KZ-Lagern kamen 80% der Belgrader Juden ums Leben. Aus dem die Kriege kamen ungefähr zwei Tausend Juden nach Belgrad zurück: Kämpfer der Befreiungsarmee; Kriegsgefangene aus der Königlichen Armee; Flüchtlinge aus Italien, und wenige, die den Krieg in einem Versteck überstanden hatten. In drei Nachkriegsjahren, bzw. 1949, 1950 und 1951, wanderten rund tausend Belgrader unter anderen siebeneinhalb tausend Juden aus Jugoslawien nach Israel aus.

So verblieben der in Belgrad ab 1951 erneuerten jüdischen Gemeinde ungefähr 1 500 Mitglieder.

In den frühen fünfziger Jahren war die soziale Fürsorge Schwerpunkt der Tätigkeit der kleinen vereinigten Gemeinde. Die sozialen und psychischen Wunden nach dem Holocaust waren so tief und schmerzhaft, dass niemand mehr Unterschiede zwischen Ashkenasen und Sefarden wahrgenommen hat. Sogenannte jüdische Mischehen zwischen Ashkenasen und Sefarden wurden überhaupt nicht mehr als Mischehen angesehen. Aber solche Ehen zwischen jungen Leuten gab es an und für sich wenige. Die Anzahl der ledigen und verwitweten Mitglieder war zu klein - auch rein mathematisch gesehen - um an eine halbwegs bedeutungsvolle Wahrscheinlichkeit für ein Treffen von zwei potentiellen jüdischen Ehepartner zu gelan-

gen. Daher kam es damals zum Schliessen von vielen wirklichen Mischehen, also zwischen Juden und Christen, und zwar ganz egal welche Seite zu welcher Herkunft und Tradition gehörte. Eine allgemein Tendenz bestand darin, daß die Bedeutung der Religionsunterschiede - als Resultat der grausamen Erfahrungen in der Entwicklung des Zweiten Weltkrieges im damaligen Jugoslawien - abnahm und so ein Einvernehmen förderte. Es kam nicht nur dazu, dass Gattinnen und Gatten nichtjüdischer Herkunft in den Gemeindetätigkeiten fleissig mitwirkten, sondern auch dass deren halbjüdischer Nachwuchs rechtmässige Gemeindemitglieder wurden, und später auch in leitende Stellungen aufstiegen.

Die Juden in Belgrad, und auch in anderen Städten in Jugoslawien, in den fünfziger Jahren sprachen oft die Behauptung aus, sie wären die letzten jugoslawischen Juden. Schon zehn Jahre später erwies sich das als ein unerfüllter Pessimismus. Nämlich die grössere Hälfte der Kinder aus Mischehen zeigte viel Neigung zur Geselligkeit im jüdischen Kreis, und ebenso für jüdische Kulturtradition. Also die jetzigen Achtzigjährigen sind nicht die letzte Generation der serbischen Juden. Fünfzigjährige und Zwanzigjährige, und Kinder sind dabei, und das Gemeindeleben ist rege, sogar verwunderlich rege in einer kleinen Gemeinde von 2 000 Mitgliedern, davon ungefähr 500 aus Sarajevo, im Jahr 1991 hinzugekommene Sefarden und Mischlinge.

Ein stummer Zionismus entpuppte sich in der Form von hebräischen Sprachkursen nach 1960, zu welchen neben jungen Gemeindemitgliedern auch Studenten der Orientalistik an der Universität kamen. Die Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse erweckte auch das Interesse für Reisen nach Israel.

Neben der Gemeinde wirkte in Belgrad auch der Verband der jüdischen Gemeinden in Jugoslawien. Die Gemeinde selbst war und ist auch jetzt arm, weil zu wenig Mitgliedsbeitrag in die Kassa kommt. So ist ein Teil der sonst üblichen Gemeindetätigkeiten beim Verband geblieben, und dieser

wird auch jetzt noch reichlich vom „American Jewish Joint Distribution Committee“ - schlechthin „Joint“ genannt - unterstützt. Das ermöglichte regelmässige Hanuka- und Pessah-Treffen der Jugend, mit Vorträgen und kleinen Sportveranstaltungen.

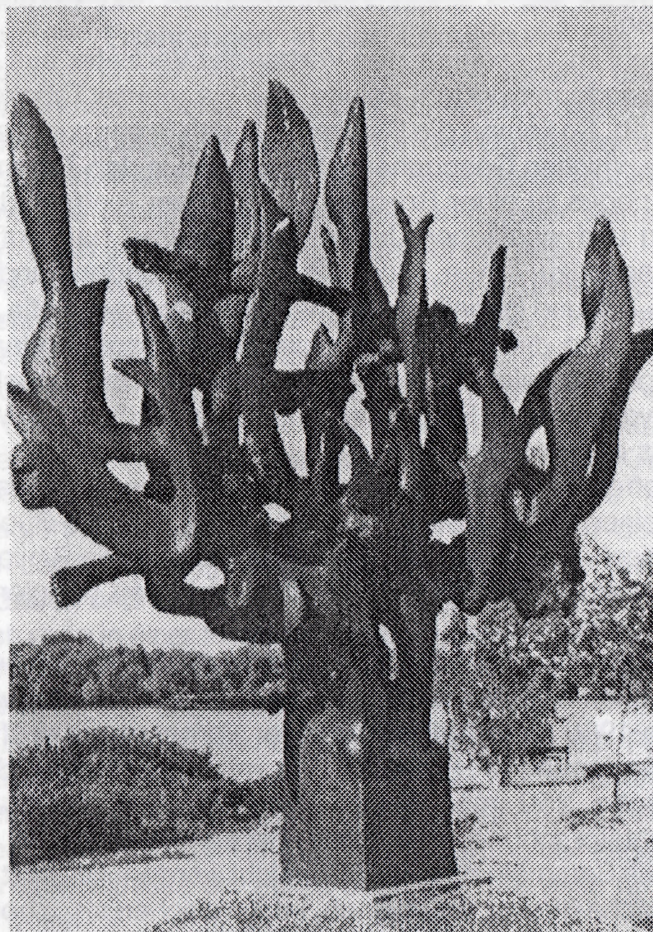
Obwohl im Ausschuss des Verbandes Vertreter aus dem ganzen Lande mitwirkten, spielte sich die meiste Tätigkeit in Belgrad ab. So kamen die Belgrader in den Brennpunkt eines ganz spezifischen Geschehens: Sie wurden in den Zeiten des kalten Krieges zu einer Brücke und zu einem Treffpunkt des östlichen und westlichen Judentums. Belgrad hatte offene Beziehungen zu Athen, Rom, Paris und London, und zur gleichen Zeit und im selben Ausmasse zu Moskau, Sofia, und Bukarest. Also die Staatspolitik der Nichtpaktgebundenheit widerspiegelte sich in der Position, die von den jugoslawischen, vorwiegend Belgrader Juden im Jüdischen Weltkongress eingenommen wurde.

Die offenen Verbindungen ermöglichten den schrittweisen Aufbau einer Judaica Bibliothek mit sieben tausend Büchern in Hebräisch, Serbisch und den Weltsprachen. Die Bibliothek ist Forschern, Publizisten, Studenten und allen neugierigen Lesern zugänglich.

Das Gleiche gilt auch für das Archiv mit 35 000 Einheiten im Jüdischen Geschichtlichen Museum. Das Museum wurde im Jahre 1960 nach fünfzehnjähriger Vorbereitung eröffnet. Seine Bodenfläche beträgt 200 m², und die nutzbare Wandfläche 250 m². Neben Ausstellungen wird auch Geschichtsforschung betrieben, deren Resultate in thematischen Sammelheften veröffentlicht werden. Bis jetzt sind sechs solche Bücher erschienen, im Serbischen als „Zbornik“ bezeichnet, was Sammelband bedeutet, bzw. „Jewish Studies“ im Englischen, weil jedes Buch einen englischen Auszug enthält.

Während die Sammelbände des Museums in Zeitabschnitten von drei bis vier Jahren erscheinen, verlegt der Verband der jüdischen Gemeinden jährlich den Kalender, und monatlich

die „Jüdische Rundschau“, im serbischen „Jevrejski pregled“.
Zur Förderung der Forschung, Literatur und Publizistik wird jedes Jahr ein Wettbewerb ausgeschrieben, zu welchem sich



„Menora in Flammen“ von Nandor Glid
(1924-1997) - ein 1990 errichtetes Denkmal
für die Juden von Belgrad, Ansicht vom
Süden, im Hintergrund die Donau

regelmässig Verfasser aus breiten Bevölkerungskreisen mit jüdischen Themen melden. Die meist erfolgreichen Beiträge werden in passender Form veröffentlicht.

Umfassend getrachtet, ist die kulturelle Tätigkeit schon jahrelang weit reger als man es von einer gesellschaftlichen Gruppe zwischen tausend und zweitausend Mitgliedern erwarten dürfte.

Diese Tätigkeit, desweiteren Veranstaltungen für Jugendliche, und das übliche Zusammentreffen in der Synagoge am Freitagabend und in den Gesellschaftsräumen der Gemeinde am Samstagabend, bilden das Rückgrat für ein Gedeihen in den nächsten Jahren und hoffentlich Jahrzehnten. Darüber hinaus darf ich nicht prophezeien. Ich kann mich mit Optimismus nur auf die Ethik des Monoteismus verlassen, dass die Gemeinde in Belgrad parallel mit dem Judentum in Europa, Israel und Amerika in friedlichem Zusammenleben mit der Majoritätsbevölkerung weiter erhalten bleibt.

(Überarbeiteter Text eines Vortrags, den der Autor am 21. April 1997 vor der Deutsch-Serbischen Begegnung in Berlin und am 24. April 1997 auf Einladung der Hatikva in der Jüdischen Gemeinde zu Dresden hielt.)

INHALT

Von Singidun bis Weissenburg	3
Die Türkenzeit	5
Das XIX. Jahrhundert	8
Im Königreich	12
Der Holocaust	19
Gegenwart und Zukunft	23

Veröffentli

1. Das Vierseitige Abkommen. ~~sche~~, französische und russische ~~Originalfassung~~ sowie die offiziellen deutschen Übersetzungen
2. Siegfried Burmester: Nachdenken über die nationale Frage der Deutschen - 40 Jahre nach Kriegsende mit Blick auf das Jahr 2000
3. 15 Jahre Vierseitiges Abkommen
4. Zweiter Deutsch-Polnischer Dialog im Rahmen der Friedensbewegung
5. Menschenrechte - Wege zum gemeinsamen Verständnis in Ost und West
6. Alija Izetbegović: Islamische Ordnung. Aus dem politischen Programm des bosnischen Präsidenten
7. Tschechen und Deutsche - Nachbarn in der Mitte Europas: Probleme und Perspektiven
8. Die Deutschen in den Augen der südosteuropäischen Völker: Die griechische und serbische Sicht - 50 Jahre nach Kriegsende
9. Alfred Weber und T.G. Masaryk. Materialien zu einer deutsch-tschechischen Kontroverse über die Gestaltung Mitteleuropas im Zeitalter Weltkriege
10. Erhard John: Erziehung der Jugend zur deutsch-tschechischen Freundschaft und guten Nachbarschaft
11. Peter Gerlinghoff: Die Masaryk-Rezeption in der Weimarer Republik
12. Erhard John: Europäische Friedensordnung und nationale Konfliktpotentiale in Ost- und Südosteuropa
13. Aleksandar Mošić: Die Belgrader Juden - eine kurzgefaßte Übersicht ihrer Geschichte.